

Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg

Philosophische Fakultät I

Institut für Pädagogik

Wintersemester 2004/05

PS: Sozialwissenschaftliche Grundlagen der Pädagogik

Dozent: Fr. Sausele

Hausarbeit

Titel:

**Der Erwerb einer Geschlechteridentität aus Sicht der
Psychoanalyse Sigmund Freuds**

Verfasser: Kathrin M. Sterzel
Fachsemester: 3
e-Mail: sterzel_zdf@t-online.de
Abgabedatum: 13.04.2005

Gliederung:

1. Biographisches zu Freud	3
2. Psychische Entwicklung des Kindes	3
2.1 Entwicklung der psychischen Instanzen	4
2.2 Trieblehre	5
2.3 Die psycho-sexuelle Entwicklung	6
3. Ausprägung der Geschlechteridentität: Die ödipale Situation	7
3.1 Der Ödipuskomplex	8
3.1.1 Die ödipale Situation beim Jungen	9
3.1.2 Die ödipale Situation beim Mädchen	10
3.1.3 Psychische Folgen des anatomischen Unterschiedes	11
3.2 Kritische Gegenposition zu Freud	12
4. Einschätzung	14
5. Literatur	16

1. Biographisches zu Freud

Am 6. Mai 1856 wurde Sigmund Freud in Freiberg (Mähren) geboren. Sein Vater, Jakob Freud, war ein mittelloser Wollhändler, der mit der 20 Jahre jüngeren Amalia verheiratet war, die etwa im Alter Jakobs ältester Söhne war. Im Alter von vier Jahren zog Sigmund Freud mit seiner Familie nach Wien, wo er später das Gymnasium besuchte und bereits mit 17 Jahren sein Medizinstudium begann. Er bevorzugte es der wissenschaftlichen-philosophischen Forschung nachzugehen, anstatt eine Karriere als praktizierender Arzt anzustreben und schloss sein Studium erst 1881 ab. Nach seiner Zusammenarbeit mit Jean-Martin Charcot von Oktober 1885 bis Februar 1886, welche ihn sehr prägte, da er sich dort mit Hysteriepatientinnen beschäftigte und dadurch die Methode der Hypnose kennen lernte, eröffnete er 1886 seine Praxis in Wien. Kurze Zeit später heiratete er Martha Bernays, mit der er sechs Kinder bekam.

Während seiner wissenschaftlichen Laufbahn beschäftigte Freud sich u. a. mit Forschungen über die Hysterieerkrankung und das Unterbewusstsein. Durch seine Traumdeutung legte er den Grundstein für die Psychoanalyse als eigenen Teilbereich der Psychologie. Umstritten von den Zeitgenossen hingegen waren seine Arbeiten die Sexualtheorie betreffend. Seine wohl bekannteste Entdeckung ist die des Ödipuskomplexes.

Freud wurde 1902 zum außerordentlichen Professor an der Universität Wien ernannt und wurde fünf Jahre später Ehrendoktor der Clark University Worcester, Massachusetts. Auf Grund seines Kieferkrebs musste er bis zu seinem Tod eine Prothese tragen. 1938 wanderte er aus und verstarb schließlich am 23. September 1939 in London an einer tödlichen Morphiumdosis.¹

2. Psychische Entwicklung des Kindes

Sigmund Freuds Forschung im Bezug auf die kindliche Entwicklung zielte nicht darauf entwicklungspsychologische oder pädagogische Fragen zu beantworten, sondern darauf Neurosen, die ihren Ursprung mutmaßlich in Erlebnissen aus der Kindheit hatten, zu erklären und zu heilen. Die Psychoanalyse hat sich aus der Medizin als Heilmethode für psychische Erkrankungen entwickelt. Im Zent-

¹ Vgl. P. Gay in: Freud 1991a, S. 447 ff.

rum stehen hierbei unbewusste psychische Vorgänge. Freuds Ansätze im Bezug auf die kindliche Entwicklung begründet sich nur zu geringerem Teil auf das spezifische Beobachten von Kindern. Der Großteil seiner Theorie ist abgeleitet aus seiner Selbstanalyse, den Beobachtungen im Rahmen der Behandlung seiner Patienten und den Erkenntnissen aus Mythen oder Literatur. Dennoch waren seine Erkenntnisse im Bezug zur sexuellen und psychischen Entwicklung der Kinder ein Meilenstein der Psychologie. Einerseits waren sie sehr umstritten in der Gesellschaft, da dem unschuldigen und reinen Kinde, wie es in der Vorstellung der bürgerlichen Gesellschaft dargestellt wurde, sexuelle Betätigung zugeschrieben werden, andererseits haben viele seine Theorien bis heute Gültigkeit in der Psychologie. Freud war in dieser Hinsicht ein Vorreiter mit seiner, durchaus bis heute zum Teil umstrittenen, Sexualtheorie.

2.1 Entwicklung der psychischen Instanzen

Freud teilt den psychischen Apparat des Menschen in die drei Instanzen „Es“, „Ich“ und „Über-Ich“ ein. Bei der Geburt ist der Mensch ein Bündel von Trieben, es existiert in der Psyche nur das Ererbte, was sich auf körperliche Bedürfnisse sowie auf sexuelle und aggressive Impulse beschränkt. Das „Über-Ich“ zielt also auf das Befriedigen dieser Triebe sowie auf Lustgewinn.

Als nächstes bildet sich in der Entwicklung das „Ich“ aus, welches Wahrnehmung und Willensbildung beinhaltet. Ziel des „Ich“ ist es zu entscheiden welche Triebe des „Es“ zugelassen werden, welche aufgeschoben und welche ganz unterdrückt werden. Es muss sich also am Realitätsprinzip orientieren, ist aber dem Lustprinzip verpflichtet.

Etwa im sechsten Lebensjahr, in der ödipalen Situation, bildet sich das „Über-Ich“. Werte, Normen und Verhaltensregeln der betreuenden Personen, also Eltern und Erzieher, werden vom Kind in die eigene Psyche übernommen, wodurch sich dann der elterliche Einfluss fortführt. Aufgabe des „Ich“ ist es dann zwischen den vom „Über-Ich“ gegebenen Richtlinien und den vom „Es“ gesteuerten Trieben zu vermitteln. Bei der Entwicklung der Geschlechteridentität hat das „Über-Ich“ eine wichtige Rolle.²

² Vgl. Tillmann 2004, S.61 ff.

2.2 Triblehre

Auslöser für jede menschliche Aktivität sind nach Freud entgegenwirkende Triebe zwischen denen Bedürfnisspannungen entstehen. Im Zentrum seiner Arbeit stehen hierbei die Spannungen zwischen Lebens- bzw. Sexualtrieb und Todes- bzw. Aggressionstrieb. Wichtig für die Ausprägung einer Geschlechteridentität ist hierbei der Lebens- bzw. Sexualtrieb, auch als Libido bezeichnet. Die Triebe befinden sich in einem dynamischen Kreislauf. Durch das Bedürfnis entstehen im Zusammenhang mit dem Hormonhaushalt Spannungen beim Menschen, die zur Erregung führen. Diese Spannungen müssen durch Aktivitäten - triebvolle Lustbefriedigung - wieder abgebaut werden, was dann zur Entspannung führt. Diese ist allerdings nicht dauerhaft, denn die Erregung baut sich von neuem auf. Die Bedürfnisse sollen möglichst unmittelbar befriedigt werden, was aber nicht immer geht, da Kultur und Gesellschaft – in Form des „Über-Ich“ – auf die Unterdrückung der Triebe zielen. Deshalb müssen die aufgebauten Spannungen auf anderem Wege abgebaut werden, die Energie wird auf andere Aktivitäten kanalisiert.³

„Die Gesellschaft muß es nämlich unter ihre wichtigsten Erziehungsaufgaben aufnehmen, den Sexualtrieb, wenn er als Fortsetzungsdrang hervorbricht, zu bändigen, einzuschränken, einem individuellen Willen zu unterwerfen, der mit dem sozialen Geheiß identisch ist. Sie hat auch Interesse daran, eine volle Entwicklung aufzuschieben, bis das Kind eine gewisse Stufe der intellektuellen Reife erreicht hat, denn mit dem vollen Durchbruch des Sexualtriebes findet auch die Erziehbarkeit praktisch ein Ende. Der Trieb würde sonst über alle Dämme brechen und das mühsam errichtete Werk der Kultur hinwegschwemmen. [...] Das Motiv der menschlichen Gesellschaft ist im letzten Grunde ein ökonomisches; da sie nicht genug Lebensmittel hat, um deren Mitglieder ohne deren Arbeit zu erhalten, muß sie die Anzahl ihrer Mitglieder beschränken und ihre Energien von der Sexualbetätigung weg auf die Arbeit lenken.“⁴

Zur Erhaltung der Kultur, der Gesellschaft und deren Regeln und Normen, muss also der Sexualtrieb unterdrückt werden und die libidinösen Spannungen durch Kanalisierung der Energie auf Arbeit, von der letztendlich die Gesellschaft profitiert, abgebaut werden.

³ Vgl. ders., S. 63 f.

⁴ Freud 1991a, S.298.

2.3 Die psycho-sexuelle Entwicklung

Bereits beim Säugling sind erste libidinöse Triebe – allerdings noch ohne den sich später durchsetzenden Fortpflanzungstrieb - vorhanden, deren Auswirkung auf die Entwicklung der Psyche sich in drei Hauptphasen, benannt nach den in der entsprechenden Phase erogenen Zone, gliedert.

Zu Beginn steht die „orale“ Phase im ersten Lebensjahr. Der Säugling stellt eine Objektbeziehung zur Mutter her, da er durch das Saugen an deren Brust die erste Befriedigung erhält, indem der Hunger gestillt wird. Freud bezeichnet diese Phase in seinen Abhandlungen zur Sexualtheorie auch als „kannibalische“⁵ Phase, da es hier um die Einverleibung des Sexualziels geht.⁶ In erster Linie scheint das Kind die Nahrungsaufnahme zum Ziel zu haben, jedoch will es die erlangte Befriedigung immer wieder wiederholen, ohne Hunger zu haben. Dies erkennt man auch darin, dass das Kind am Daumen lutscht oder sich alles Mögliche in den Mund steckt. Da das Baby zu diesem Zeitpunkt lediglich von Trieben gesteuert ist, ist auch nur die psychische Instanz des „Es“ vorhanden. Im zweiten und dritten Lebensjahr folgt die „anale“ oder auch „sadistische“ Phase.

„Es besteht in dieser Vorzeit eine Art von lockerer Organisation, die wir prägenital nennen wollen. Im Vordergrund dieser Phase stehen aber nicht die genitalen Partialtriebe, sondern die sadistischen und analen. Der Gegensatz von männlich und weiblich spielt hier noch keine Rolle; seine Stelle nimmt der Gegensatz zwischen aktiv und passiv ein, den man als Vorläufer der sexuellen Polarität bezeichnen kann, mit welcher er sich auch späterhin verlötet.“⁷

Im Mittelpunkt steht hier der Bemächtigungstrieb, „der leicht ins Grausame übergreift“⁸ – daher auch die Bezeichnung als sadistische Phase. Das Kind beginnt Kontrolle über seinen Körper und seine Triebe zu gewinnen und prägt somit sein „Ich“ aus. Ausgangspunkt dabei ist das Kontrollieren des Schließmuskels, was in dieser Phase primär befriedigende Wirkung für das Kind hat.

⁵ Freud 1976, S. 70.

⁶ Vgl. ebd.

⁷ Freud 1991a, S. 313.

⁸ Ebd.

Das Lutschen und Saugen gerät in den Hintergrund, wirkt aber immer noch befriedigend auf das Kind.⁹

Als dritte Phase durchlebt das Kind im zweiten bis fünften Lebensjahr die „phalliche“ Phase. Erkennbar an der Bezeichnung ist, dass das Kind bis zu diesem Zeitpunkt in der Sexualforschung als generell männlich angesehen wird. Freud merkt in seinen Vorlesungen im Bezug auf infantile Sexualforschung an:

„Sie knüpft nicht an den Geschlechterunterschied an, der dem Kinde nichts besagt, da es – wenigstens die Knaben – beiden Geschlechtern das nämliche männliche Genitale zuschreibt.“¹⁰

In dieser Entwicklungsphase steht die Beschäftigung mit den Genitalien im Zentrum des Lustgewinns der Kleinkinder. Diese Phase der frühkindlichen Masturbation endet mit Eintreten der ödipalen Situation.

3. Ausprägung der Geschlechteridentität: Die ödipale Situation

Als Sigmund Freud sich im Rahmen seiner Arbeit an der 1899 erschienenen „Traumdeutung“ immer wieder selbst analysierte, beobachtete er an sich, dass ihn der Tod seines Vaters mehr getroffen hat, als er erwartet hatte. Er schreibt im Vorwort zur zweiten Auflage:

„Für mich hat dieses Buch nämlich noch eine andere subjektive Bedeutung, die ich erst nach Beendigung verstehen konnte. Es erwies sich mir als ein Stück meiner Selbstanalyse, als meine Reaktion auf den Tod meines Vaters, also auf das bedeutsamste Ereignis, den einschneidendsten Verlust im Leben eines Mannes.“¹¹

Diese vielzitierte Feststellung wird immer wieder in Verbindung gebracht mit seiner Entdeckung des Ödipuskomplexes. Er selbst schreibt 1897 in einem Brief an seinen Freund Wilhelm Fließ:

⁹ Vgl. Tillmann 2004, S. 64.

¹⁰ Freud 1991a, S. 303.

¹¹ Freud 1991b, S.12.

„Ich habe die Verliebtheit in die Mutter und die Eifersucht gegen den Vater auch bei mir gefunden und halte sie jetzt für ein allgemeines Ereignis früher Kindheit.“¹²

Bestätigung für diese Annahme findet er einerseits in der Wiederkehr der Ödipussymbolik in der neurotischen Symptomatik seiner Patienten und andererseits in den vom Unterbewusstsein gesteuerten Traumbildern psychisch gesunder Menschen.¹³ Er führt beispielsweise im Rahmen der „Traumdeutung“ viele Symbole, wie den Tod des gleichgeschlechtlichen Elternteils, auf die längst vergangene ödipale Situation zurück.

3.1 Der Ödipuskomplex

Seinen Namen hat der Ödipuskomplex aus der griechischen Sage des Königs Ödipus, der unwissentlich seinen eigenen Vater tötet und seine Mutter heiratet. Er bricht hierbei das Tabu des Inzest und des Vatermordes. Freud sieht in der ödipalen Situation eine Phase der Entwicklung, die jeder Mensch durchmacht und in welcher das Geschlechterbild durch Manifestierung des „Über-Ichs“ entscheidend geprägt wird. Die Ausgangssituation in der das Kind in die ödipale Situation kommt entspricht nach Freuds Bild in etwa folgendem: Das Kind ist etwa fünf Jahre alt und lebt in einer Zwei-Generationen-Familie, also mit Vater, Mutter und ggf. Geschwistern. Es befindet sich gerade in der phallischen Phase und beginnt den Wunsch zu verspüren seine Sexualität mit dem andersgeschlechtlichen Elternteil auszuleben. Es wird durch diesen Wunsch eine soziopsychische Dynamik in Gang gesetzt, auf Grund deren sich die Persönlichkeit des Kindes umstrukturiert und was schließlich zur Ausdifferenzierung der Geschlechteridentität führt.¹⁴ Doch bereits beim Ödipuskomplex selbst kommt es zu einer unterschiedlichen Erscheinungsform desselben bei Jungen und Mädchen:

„Wenn wir die ersten psychischen Gestaltungen des Sexuallebens beim Kinde untersuchten, nahmen wir regelmäßig das männliche Kind, den kleinen Knaben, zum Objekt. Beim kleinen Mädchen, meinten wir, müsse es ähnlich zugehen, aber doch in irgendeiner Weise anders. An welcher Stelle des Entwick-

¹² zit. n. Lohmann 1987, S. 17.

¹³ Ders., S.18 f.

¹⁴ Vgl. Tillmann 2004, S. 65 f.

lungsganges diese Verschiedenheit zu finden ist, das wollte sich nicht klar ergeben.“¹⁵

3.1.1 Die ödipale Situation beim Jungen

Die in der oralen Phase entstandene enge libidinöse Objektbeziehung zur Mutter setzt sich beim Jungen in dem Wunsch fort in der phallischen Phase seine genitale Befriedigung bei der Mutter zu finden. Freud geht davon aus, dass dem Kind im Verlauf dieser Phase die Drohung zum Teil wird, dass man ihm auf Grund der übermäßigen Beschäftigung mit seinem Penis, diesen entfernen würde. Der Junge schenkt dieser Drohung zwar zunächst keinen Glauben, aber früher oder später fällt dem Kind beim Anblick einer nackten Frau (z. B. Mutter oder Schwester) auf, dass diese keinen Penis hat. Es kommt zur Kastrationsangst bei dem Jungen, da er die Frau als kastriertes Wesen betrachtet, der Drohung nun Glauben schenkt und Angst hat sein Lustobjekt zu verlieren. Nach Freud führt dies nun zur Aufgabe der libidinösen Objektbeziehung zur Mutter und zur Internalisierung des Inzesttabus.

Es folgt eine starke Identifikation mit dem Vater, dessen Autorität in das „Über-Ich“ übernommen wird, welches durch diese ödipale Situation errichtet wird. Mit der Errichtung des „Über-Ichs“ beginnt nun die sexuelle Latenzzeit und die weitere sexuelle Entwicklung wird erst mit der Pubertät fortgesetzt. In der ödipalen Situation wird also unbewusst durch die Kastrationsangst die enge Bindung zur vermeintlich unterlegenen Mutter gelöst und der vermeintlich mächtige Vater wird zum Vorbild genommen – zu diesem Zeitpunkt werden die gesellschaftlichen Normen und die Geschlechterrollen ins „Über-Ich“ übernommen.¹⁶

Freud räumt dem Ödipuskomplex beim Jungen auch eine feminine Seite ein:

„Eine Erschwerung des Verständnisses ergibt sich aus der Komplikation, daß der Ödipus-Komplex selbst beim Knaben doppelsinnig angelegt ist, aktiv und passiv, der bisexuellen Anlage entsprechend. Der Knabe will auch als Liebesobjekt des Vaters die Mutter ersetzen, was wir als feminine Einstellung bezeichnen.“¹⁷

¹⁵ Freud 1976, S. 160.

¹⁶ Vgl. Tillmann 2004, S. 66 f.

¹⁷ Freud 1976, S. 160f.

Hier zeigt sich, dass beim Jungen nicht nur eine Objektbeziehung zur Mutter besteht, sondern dass ebenso eine libidinöse Bindung zum Vater besteht, die zwar meist nicht so stark ausgeprägt ist, wie die zur Mutter, aber dennoch existiert.

3.1.2 Die ödipale Situation beim Mädchen

Beim Mädchen ist der Ablauf der ödipalen Situation ähnlich. Die Mutter ist ebenfalls das erste Liebesobjekt des Mädchens, aber die Loslösung ist eine andere. Mit der Realisierung des anatomischen Unterschiedes zwischen Jungen und Mädchen entsteht beim Mädchen der so genannte Penisneid.

„Sie hat es gesehen, weiß, daß sie es nicht hat, und will es haben.“¹⁸

Diese Feststellung hat beim Mädchen zahlreiche psychische Folgen. Zum einen entsteht nach Freud im Rahmen des Penisneides ein Unterlegenheitsgefühl, ein Minderwertigkeitskomplex durch den der Wunsch männlich zu sein hervor kommt und sich im Unterbewusstsein festsetzt. Unbewusst macht das Mädchen seine Mutter für die Penislosigkeit verantwortlich und sieht in ihr ein minderwertiges Wesen. Das Kind wendet sich ab und entwickelt libidinöse Zuwendung zum Vater. Vordergründig kann diese Abwendung auch als Eifersucht auf ein Geschwisterkind, das in den Augen der Tochter von der Mutter mehr geliebt wird, auswirken.¹⁹ Es ersetzt den Wunsch nach einem Penis durch den Wunsch nach einem Baby.²⁰

Das Mädchen sieht nun die Mutter als Konkurrentin um die Gunst des Vaters an. Es richtet seine Eifersucht auf sie – was sich nach Freud auf Grund des Penisneides in ihrem Charakter als feste Eigenschaft festsetzt.

„Auch wenn der Penisneid auf sein eigentliches Objekt verzichtet hat, hört er nicht auf zu existieren, er lebt in der Charaktereigenschaft der Eifersucht mit leichter Verschiebung fort. Gewiß ist die Eifersucht nicht allein einem Geschlecht eigen und begründet sich auf einer breiten Basis, aber ich meine, daß sie doch im Selenleben des Weibes eine weitaus größere Rolle spielt, weil sie

¹⁸ Ders., S.163.

¹⁹ Ders., S. 165.

²⁰ Vgl. Tillmann 2004, S. 67 ff.

aus der Quelle des abgelenkten Penisneides eine ungeheure Verstärkung bezieht.²¹

Um dem Vater zu gefallen, will es die Eigenschaften einer erwachsenen Frau haben. Sie will die Rolle der Mutter übernehmen und nimmt sich diese als Vorbild. Nach Freud hat das Mädchen aber ihr ganzes Leben lang ein gespaltenes Verhältnis zur Weiblichkeit, weil es sich auf Grund der Penislosigkeit als verstümmeltes Wesen empfindet.²²

3.1.3 Psychische Folgen des anatomischen Unterschiedes

Im Allgemeinen lässt sich also als Auswirkungen des anatomischen Unterschiedes zwischen Männern und Frauen festhalten, dass er bei beiden Geschlechtern einen Kastrationskomplex auslöst. Beim Jungen beendet dieser die ödipale Phase, beim Mädchen wird diese erst dadurch ausgelöst.

„Für das Verhältnis zwischen Ödipus-Komplex und Kastrationskomplex stellt sich ein fundamentaler Gegensatz der beiden Geschlechter her. Während der Ödipus-Komplex des Knaben am Kastrationskomplex zugrunde geht, wird der des Mädchens durch den Kastrationskomplex ermöglicht und eingeleitet.“²³

Der Kastrationskomplex wirkt also hemmend auf die Männlichkeit und fördert die Weiblichkeit.²⁴

Die Überwindung des Ödipuskomplexes hat zur Folge, dass in der Psyche des Kindes das „Über-Ich“ errichtet wird, welches aber bei beiden Geschlechtern eine unterschiedliche Formbestimmtheit hat. Was aber letztendlich zum Erwerb der rollenspezifischen Eigenschaften bzw. zum Erwerb der Geschlechteridentität führt, ist die Identifizierung mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil im Rahmen der ödipalen Situation. Es entstehen grundsätzliche und ein Leben lang wirksame psychische Differenzen zwischen Mann und Frau. Auffällig bei Freud ist, dass diese ausschließlich als männliche Überlegenheit und weibliche Defizite beschrieben sind, was wohl auf ein patriarchalisch bestimmtes Menschenbild dieser Zeit zurückzuführen ist. Freud nimmt an, dass der Ge-

²¹ Freud 1976, S. 164.

²² Vgl. ders., S. 161 ff und Tillmann 2003, S. 67 ff.

²³ Freud 1976, S.166 f.

²⁴ Ders., S. 167.

schlechtscharakter nicht biologisch bestimmt ist, sondern triebdynamisch. Die Geschlechterbildung ist Folge des Ödipuskomplexes, welcher von den anatomischen Unterschieden der beiden Geschlechter hervorgerufen wird.²⁵

3.2 Kritische Gegenposition zu Freud

Bereits von seinen Zeitgenossen wurde Freuds Definition der Weiblichkeit als frauenfeindlich bezeichnet, jedoch war diese Theorie bis in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts die verbreitetste und angenommenste in der Psychoanalyse. Erst mit der neuen Frauenbewegung wurden neue Stimmen gegen diese Theorie laut. Eine starke Gegenposition vertritt Nancy Chodorow. Sie geht von der Feststellung aus, dass nur Frauen „muttern“.²⁶

„Die Betreuung und Aufzucht der Kinder, die frühe und enge Zuwendung zu ihnen – dies alles ist ‚Frauensache‘. Mit dem Begriff des ‚Mutterns‘ weist Chodorow darauf hin, dass – spätestens nach der Beendigung der Stillzeit – es weder biologisch noch gesellschaftlich notwendig sei, dass diese Tätigkeit fast ausschließlich von Frauen übernommen werde. Dass nur Frauen muttern, sei vielmehr das entscheidende Merkmal der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in einer patriarchalisch-kapitalistischen Gesellschaft.“²⁷

Bei Freud wird die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung als natürlich angesehen, während Chodorow diese auf historisch entstandene Herrschaftsverhältnisse zurückführt. In den Grundzügen behält sie Freuds Phasenmodell bei, ergänzt es aber durch Umwertungen und Neuinterpretationen. Eine wichtige Modifikation ist die Entschärfung der ödipalen Situation.²⁸

Chodorow geht von einer Mutter-Kind-Dyade aus, die durch den Vater oder eine andere Bezugsperson zu einer Triade ergänzt wird, indem dieser von dem Kind in dessen eigene Objektwelt miteinbezogen wird. Freuds Interpretation des Penisneides, Kastrationskomplex und der charakterlichen Defizite der Frau werden als frauenfeindlich und überholt beschrieben. Auch die Geschlechteridentität soll sich bereits mit etwa drei Jahren entgültig ausgebildet haben.

²⁵ Vgl. Tillmann 2004, S. 69 f.

²⁶ Vgl. Ders., S. 70 f.

²⁷ Ders., S. 71.

²⁸ Vgl. ebd.

„Sie wird in erster Linie aus sozialen Zuschreibungen an das biologische Geschlecht aufgebaut, die bereits mit der Geburt einsetzen und gemeinsam mit der Sprache kognitiv gelernt werden.“²⁹

Sie sieht die Ursache für die Ausbildung geschlechtstypischer Verhaltensweisen in der präödiपालen Phase. Ausgangspunkt ist hierbei die Mutter-Kind-Beziehung, wobei das Verhalten der Mutter das Kind prägt. Da die Mutter die Tochter als ihr ähnlich empfindet, entsteht eine engere Bindung, aus der sich das Mädchen nicht so schnell löst. Durch diese intensive Beziehung ist das Mädchen weiterhin Fragen der Verschmolzenheit und Loslösung ausgesetzt. Des Weiteren ist die Beziehung geprägt durch *„primäre Identifikation und Verschmelzung von Identifikation und Objektwahl“³⁰*.

Im Gegensatz dazu wird der Sohn als männliches Gegenstück gesehen, er wird von der Mutter aus der präödiपालen Bindung herausgedrängt. Er muss seine empathischen Verbindung zur Mutter mehr beschneiden und errichtet stärker abwehrende Ich-Grenzen. Es entstehen erste Konflikte, der Junge muss eine frühe Individualität entwickeln und muss erste Ängste verarbeiten, was zu Abwehrformen führt. Der Charakter der frühen Mutterbeziehung führt also in dieser Theorie zu den geschlechtstypischen Formen und nicht der Ödipuskomplex.³¹

Das Kind steht in einem starken Abhängigkeitsverhältnis zur Mutter, aus dem es sich befreien will. Dem Jungen fällt dies leichter, da die Mutter von vorn herein Grenzen zu ihm aufbaut. Die Tochter hat es dabei schwerer. Sie wendet sich dem Vater zu, aber nicht wegen seiner Andersgeschlechtlichkeit, sondern weil er für die Tochter eine Person ist, die ihr hilft sich von der Mutter zu lösen. Der Vater symbolisiert die Freiheit und Loslösung von der Mutter – allerdings ist es keine vollkommene Loslösung von der Mutter, die Beziehung wird zu einer Triade ergänzt durch den Vater. Der Penisneid wird von Chodorow folgendermaßen uminterpretiert: Der Junge kann sich durch seine Andersgeschlechtlichkeit leichter von der Mutter ablösen, da er die Differenz zur Weiblichkeit betonen kann. Dem Mädchen ist das nicht möglich, deswegen sieht sie im Penis ein

²⁹ Chodorow, zit. n. Tillman 2004, S. 72.

³⁰ Ebd.

³¹ Vgl. Ders., S. 72 f.

Symbol der Unabhängigkeit zur Mutter und nicht ein Zeichen der Überlegenheit der männlichen Rasse.³²

Chodorow sieht also den entscheidenden Vorgang zur Ausprägung der Geschlechteridentität in den unterschiedlichen Erfahrungen der Auslösung aus der präödiptalen Bindung zur Mutter. Die geschlechtstypischen Beziehungserfahrungen führen zu geschlechtstypischen Grundprägungen der Persönlichkeit. Die geschlechtlichen Stereotypen werden von Chodorow aber nicht wie bei Freud hauptsächlich durch charakterliche Minderwertigkeit der Frau beschrieben. Der Frau wird ein höheres Maß an Empathie und Beziehungskompetenz zugeschrieben. Der Mann hingegen hat die Ablösung von der Mutter als Abtrennung und Verdrängung verarbeitet, was zur Isolation von Affekten und Leugnung emotionaler Verbundenheit führt. Das Mädchen entwickelt also höhere Sensibilität und eine größere Bereitschaft sich mit Beziehungsfragen zu beschäftigen. Chodorow geht hier also den genau umgekehrten Weg wie Freud, sie beschreibt den männlichen Charakter mit reinen Defiziten.³³

4. Einschätzung

Betrachtet man Freuds Theorie der Sexualentwicklung, scheint sie in sich logisch nachvollziehbar. Allerdings räumt Freud selbst ein, dass sie zum großen Teil auf Spekulationen beruht.

„Erst mit Hilfe der psychoanalytischen Durchforschung der Neurosen ist es möglich geworden, noch weiter zurückliegende Phasen der Libidoentwicklung zu erraten. Es sind dies gewiß nichts anderes als Konstruktionen, aber wenn Sie die Psychoanalyse praktisch betreiben, werden Sie finden, daß es notwendige und nutzbringende Konstruktionen sind.“³⁴

Ob diese Konstrukte die volle Wirklichkeit treffen sei dahingestellt, zumindest sind diese Erkenntnisse Grundlage vieler weitergehender Studien und haben bis heute einen hohen Status in der Psychoanalyse. Vergleicht man die freudsche Position mit der von Chodorow, erkennt man auch innerhalb Chodorows Theorie innere Stimmigkeit und Nachvollziehbarkeit. Freuds Ansichten, grade

³² Vgl. Ders. S. 73.

³³ Vgl. Ders, S. 73 f.

³⁴ Freud 1991a, S. 312.

im Bezug zur Weiblichkeit und der Überlegenheit der Männer, zeigen klare Züge der patriarchalischen Gesellschaft in der er lebte, wohingegen man bei Chodorow die klare feministische Position der neuen Frauenbewegung erkennt. Welche der beiden Theorien näher an der Wahrheit ist im Bezug auf den entscheidenden Punkt in der Ausprägung einer Geschlechteridentität vermag ich nicht zu beurteilen, allerdings bin ich der Ansicht, dass beide einen zu einseitigen Standpunkt vertreten. Vermutlich haben beide in gewissem Maße recht mit ihrem Standpunkt, aber das geschlechtstypische Verhalten wird wohl aus einer Kombination von beidem angeeignet, einerseits durch die Art der Loslösung von der Mutter, andererseits durch die Feststellung des anatomischen Unterschiedes und die Identifikation mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil.

5. Literatur

Freud, S.: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Fischer, Frankfurt am Main, 1976.

Ders.: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Fischer, Frankfurt am Main, 1991a.

Ders.: Die Traumdeutung. Fischer, Frankfurt am Main, 1991b.

Lohmann , H.-M.: Freud zur Einführung. Junius Verlag, Hamburg, 1987.

Tillmann, K.-J.: Sozialisationstheorien – Eine Einführung in den Zusammenhang von Gesellschaft, Institution und Subjektwerdung; 13. Aufl., Rowolt, Hamburg, 2004.